

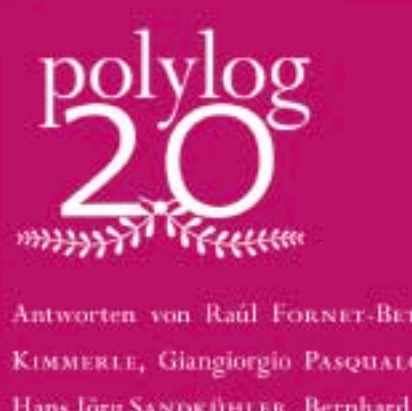
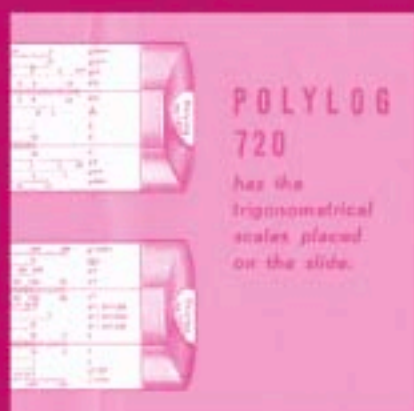
# polylog

# 20<sub>2008</sub>

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

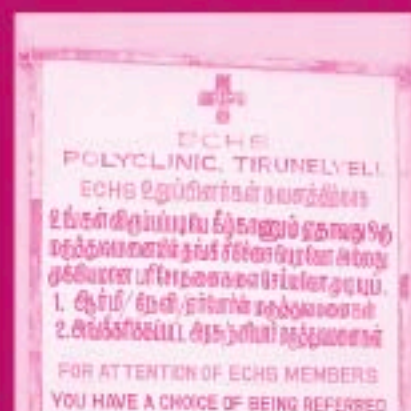


## UNIVERSALIMUS



GIBT ES EINEN ERKENNTNISFORTSCHRITT DURCH INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN?

Antworten von Raúl FORNET-BETANCOURT, Elmar HOLENSTEIN, Heinz KIMMERLE, Giangiorgio PASQUALOTTO, Gregor PAUL, Dida C. PICOTTI, Hans Jörg SANDKÜHLER, Bernhard WALDENFELS, Franz M. WIMMER.



MIT BEITRÄGEN VON

PIER CESARE BORI, CHRISTOPH ANTWEILER, MARIO ROJAS HERNÁNDEZ, GREGOR PAUL, JUDITH SCHILDT

SONDERDRUCK

# polylog 20



103

REZENSIONEN & TIPPS

136

IMPRESSUM

137

POLYLOG BESTELLEN

7

PIER CESARE BORI

*Universalismus als Vielheit der Wege*

19

CHRISTOPH ANTWEILER

*Universalien – Muster im Meer  
kultureller Vielfalt  
Der Monolog im Polylog der Kulturen*

31

MARIO ROJAS HERNÁNDEZ

*Universalismus und Begründung der Ethik  
Ein Dilemma der lateinamerikanischen Philosophie*

53

GREGOR PAUL

*Logik und Kultur  
Allgemeingültige und nicht-allgemeingültige  
Prinzipien logischer Form*

69

## GIBT ES EINEN ERKENNTNIS- FORTSCHRITT DURCH INTER- KULTURELLES PHILOSOPHIEREN?

Anworten von Raúl Fonet-Betancourt,  
Elmar Holenstein, Heinz Kimmerle, Giangiorgio  
Pasqualotto, Gregor Paul, Bernhard Waldenfels,  
Franz Martin Wimmer & Dina C. Picotti

83

JUDITH SCHILDT

*»Das hindert uns nicht voranzuschreiten!«  
Zum Verhältnis von anarchistischem Denken in  
China und aufklärerischen Ideen Oder:  
Was heißt es, selbstständig zu denken?*

FOLM  
PR  
polylog

CHRISTOPH ANTWEILER

# Universalien – Muster im Meer kultureller Vielfalt

Der Monolog im Polylog der Kulturen

Kulturuniversalien sind Elemente oder Phänomene, die in allen Gesellschaften vertreten sind. »In jeder menschlichen Gesellschaften gibt es x.« – »In allen Kulturen wollen die Menschen y.« – »Überall auf der Welt fühlen Menschen z.« oder »Wir sind doch eine große Familie.« – wir alle kennen solcherart Aussagen aus dem Feuilleton oder auch von Gesprächen beim Frühstück. Zumeist ist dabei nicht klar, ob das wissenschaftliche Befunde sind oder eher Spekulationen bzw. Wunschenken. Bekannte und auch immer wieder diskutierte Beispiele von Universalien sind das sog. »Inzesttabu«, der Ödipuskomplex und die politische Dominanz von Männern.

Ich spreche in diesem Aufsatz mit Bedacht von »Universalien« statt von »Kulturuniversalien«. Das ist nicht nur kürzer, sondern erlaubt es, den Terminus frei von jeglicher Erklärung – in diesem Fall einer kulturellen

zu halten. Es gibt nämlich ganz verschiedene Ursachen. Die Bezeichnung »Kulturuniversalien« wäre dann sinnvoll, wenn damit angezeigt werden soll, dass es um Phänomene geht, die auf der Ebene von Kulturen bzw. Gesellschaften universal sind, nicht jedoch notwendigerweise auch auf der von Individuen.<sup>1</sup>

Ich möchte hier zeigen, was Universalienforschung zu einem realistischen Menschenbild beitragen kann und behandle folgende Fragen:

Was sind Universalien?

Welche Universalien werden behauptet – jenseits trivialer Gemeinsamkeiten?

Wie kann man Universalien nachweisen?

Welche der postulierten Universalien halten empirischer Evidenz stand?

---

<sup>1</sup> Der eigentlich treffende Ausdruck wäre demnach der Terminus »Kulturen-Universalien«. Dies ist aber so unschön wie ungebräuchlich.

Christoph ANTWEILER ist  
Professor für Ethnologie an der  
Universität Trier



## UNIVERSALISMUS

Wie entstehen Universalien?

Worin besteht die Relevanz von Universalien für die Interkulturelle Philosophie und für uns als Bürger?

---

GLEICHHEITEN DER KULTUREN VS.  
SPEZIESMERKMALE DES MENSCHEN

---

Universalien (Kulturuniversalien, im engl. *cultural universals*, *human universals*) sind Merkmale, Elemente oder Phänomene, die in allen bekannten Gesellschaften regelmäßig vertreten sind (Brown 1991, Messelken 2002, Antweiler 2007a). In weiter Definition sind es Phänomene oder Muster, die in allen heutigen Kulturen vorkommen, in einer engeren Bestimmung solche, die in sämtlichen Kulturen aller Zeiten und Räume zu finden sind. Die klassischen und deutlichsten Beispiele betreffen Verwandtschaft, Familie und Heirat. Bekannte Beispiele sind der Ödipuskomplex, die Dominanz von Männern in Politik und Öffentlichkeit und besonders das genannte »Inzesttabu«. Diese besser als Inzestmeidung benannte Universalie besteht im Vermeiden von Sexualbeziehungen bzw. der Heirat oder Fortpflanzung zwischen als verwandt angesehenen Personen und den entsprechenden Normen, Verboten und Sanktionen. Der populäre Ausdruck »Inzesttabu« trifft also nur eine Facette dieses komplexen Phänomens. Inzestmeidung ist eine der wenigen fast unumstrittenen Universalien. Dazu zwei Stimmen: »If ten anthropologists were asked to designate one universal institution, nine would likely name the incest prohibition; some have ex-

pressly named it as the only universal one.« (Kroeber 1939, S. 446) und: »The taboo on incest within the immediate family is one of the few known cultural universals.« (Peacock/Hirsch 1973, S. 100).

Universalien können sich in verschiedener Form manifestieren: in Lebensbedingungen, im Verhalten, Denken und Fühlen sowie im mimischen Ausdruck, in sozialen Institutionen und in Gegenständen. In Abb. 1 gebe ich einige Beispiele, um die Vielfalt von Universalien hinsichtlich Inhalt und Spezifität zu zeigen. Verschiedene Kataloge von Universalien, die seit der ersten Liste von George Peter Murdock (1945) veröffentlicht wurden umfassen von 73 bis hin zu ca. 200 Universalien (vgl. Hockett 1973, Sherry 1995, S. 288f., Eibl 2004, S. 353–358 und die Dokumentation von etlichen Listen in Antweiler 2007a, S. 358–375). Die oben genannte Definition beschreibt Universalien bewusst als Phänomen und benennt keine Ursachen.

Man unterscheidet verschiedene Formen und Typen von Universalien, wobei die Linguistik hierzu die genaueste Terminologie und Taxonomie erarbeitet hat (z. B. Holenstein 1979, 1985b). Ohne genauer darauf eingehen zu können, nenne ich die wichtigsten Formen kurz (Details in Antweiler 2007a: S. 33–45). Man unterscheidet absolute Universalien (*absolute universals*, *true universals*; *echte Universalien*), also Merkmale, die in allen bekannten Gesellschaften vorkommen, von Fast-Universalien (*near universals*), also Phänomenen, die in sehr vielen bekannten Gesellschaften vorkommen, aber nicht in allen. Ein besonderer

Universalien können sich in verschiedener Form manifestieren: in Lebensbedingungen, im Verhalten, Denken und Fühlen sowie im mimischen Ausdruck, in sozialen Institutionen und in Gegenständen.



Typ von Universalien sind sog. Implikations-Universalien (Bedingungsuniversalien; *implicational universals*). Sie bestehen in einer Beziehung zwischen zwei Charakteristika, derart, dass bei Vorliegen eines Merkmals in einer Gesellschaft (das selbst also kein Universal ist) immer ein anderes auch vorliegt (nicht aber umgekehrt). Als einfaches Beispiel: alle Sprachen, die über einen Plural verfügen, haben auch einen Dual.

Nepotismus
Spezifische Genderrollen, -status, -ideale
Hochzeitsriten
Alterskategorien-Termini
Verhütungstechniken
Magie-Konzepte
Zeitkonzept als Pfeil (neben anderen Zeitvorstellungen)
Ethnizität und Ethnozentrismus
Anthropomorphe Konzepte
Wettervorhersage-Techniken
Romantische Liebe als Konzept
Musik, Tänze, Performanzformen
Kunst als „making special“
Höflichkeit mittels langer Einführung
Pausen von ca. 2.8 Sek. bei Textrezitationen (unabhängig von sehr variabler Strophenlänge)

Abb. 1: Ausgewählte Beispiele von Universalien

Die namengebende Universalität bezieht sich auf kulturelle Einheiten, z. B. Gesellschaften, Nationen oder Ethnien, nicht auf Individuen. Eben deshalb, weil sie in allen Kulturen auftreten, nicht jedoch unbedingt auch bei allen Individuen, werden Universalien oft auch als »Kulturuniversalien« bezeichnet. Eine

wichtige Besonderheit gegenüber anderen Ansätzen, sich allgemeinen menschlichen Charakteristika zu nähern, besteht also darin, dass universale Merkmale hier eben nicht auf Individuen, die Spezies oder die ganze Menschheit bezogen werden, sondern auf Gesellschaften. Entgegen vielfachen Annahmen sind Universalien also nicht einfach mit der Natur des Menschen bzw. mit *Homo Sapiens*-Merkmalen gleichzusetzen, auch wenn sie ursächlich teilweise mit ihnen zusammenhängen.

Universalien beim Menschen haben einen anderen Status als Artmerkmale von Tieren. Bei Tieren nähert sich die universale Aussage über die Art auch dem Befund, den man als Ethogramm in irgendeiner Population erwartet. Also kann man eine einzelne Population der jeweiligen Spezies unter Berücksichtigung der Umweltparameter untersuchen und daraus allgemeine Aussagen über die Art machen. Schon bei einigen Primaten gilt das aber nur in Grenzen, wie Verhaltensunterschiede in verschiedenen Freilandpopulationen von Schimpansen und Orang-Utans zeigen. Bei menschlichen Populationen ist diese Generalisierung noch weniger gegeben. Universalienforschung kann demzufolge als ein spezieller empirischer Beitrag zur Frage nach der Menschennatur gesehen werden.

---

SKEPTISCHER PARTIKULARISMUS  
UND EMPIRISCHE UNIVERSALIEN-  
FORSCHUNG

---

Trotz allem Partikularismus streben die meisten Ethnographien in irgendeiner Weise

Die Universalität bezieht sich auf kulturelle Einheiten, z. B. Gesellschaften, Nationen oder Ethnien, nicht auf Individuen. Eben deshalb, weil sie in allen Kulturen auftreten, nicht jedoch unbedingt auch bei allen Individuen, werden Universalien oft auch als »Kulturuniversalien« bezeichnet.

## UNIVERSALISMUS

paradigmatische Aussagen an. Sie wollen exemplarische Lebenssituationen zeigen und Geschichten erzählen, die über die einzelne beschriebene Kultur hinausweisen. Ich sehe dennoch auch aus universalistischer Sicht eine positive Seite der ethnologischen Fokussierung auf kulturelle Unterschiede und Vielfalt. Als primär mit kulturellen Besonderheiten und kultureller Diversität befasstem Fach kann die Ethnologie eine besondere – und auch besonders kritische – empirisch untermauerte Perspektive auf implizit oder explizit postulierte menschliche Universalien werfen.

Den wichtigsten Schritt zur empirischen Universalienforschung machte der Ethnologe George Peter Murdock. Murdock gründete 1937 eine kulturvergleichende Datensammlung, die seit 1947 als *Human Relations Area Files (HRAF)* bekannt ist (Ember & Ember 2001, S. 176–184). Diese Datensammlung war ursprünglich angelegt worden, um die Vielfalt der Kulturen zu dokumentieren. In diesem Kontext systematisch quantitativen Kulturvergleichs brachte Murdock 1945 unter dem Titel »Der gemeinsame Nenner von Kulturen« das Thema Universalien erstmals voll ins Rampenlicht der Ethnologie (Murdock 1945). Aufgrund des Vergleichs von rund 100 Gesellschaften gibt Murdock hier ein Inventar menschlicher Universalien in Form einer Liste von 73 Universalien. Murdock ordnet die Universalien einfach alphabetisch, also nicht nach theoretischen Gesichtspunkten, um die Vielfalt der Universalien zu betonen, wie er sagt. Offenbar wollte er aber auch verhindern, dass man ein System dahinter vermutet (Eibl

2004, S. 355). Er verbindet mit der Liste keinerlei Vollständigkeitsanspruch: er bezeichnet sie explizit als »a partial list«. Murdock benennt die Methoden der Gewinnung nicht genau, sondern sagt, dass diese »Gleichförmigkeiten und Übereinstimmungen« sich beim systematischen Vergleich von Gesellschaften aufdrängen. Die Universalien durchgreifen sämtliche großen Kulturbereiche, wie Erziehung, Gestik, Sprache, Musik, und Werkzeugherstellung, und sie betreffen verschiedenste Ebenen.

Die Benennung als »gemeinsamer Nenner« hebt hervor, dass es sich um Ähnlichkeiten der Form und nicht notwendigerweise des Gehalts bzw. des Verhaltens im Detail handelt. Wenn z. B. Trauer eine Universalie ist, so sind die spezifischen Formen des Trauerns sehr unterschiedlich. Murdock sieht nicht alle genannten Phänomene als strenge Universalien, sondern als »Rahmenkategorien« (Murdock 1945, S. 124). Er betont weiterhin erstens, dass echte Universalien (*substantive universals*) am ehesten in der Art und Weise, wie Menschen klassifizieren und kategorisieren, zu finden sind und zweitens, dass die Gemeinsamkeiten von Kultur in den Faktoren liegen, welche die Übernahme von Gewohnheiten (*aquisition of habitual behavior*) bestimmen. Nach Murdock lassen sich einzelne dieser Universalien weiter zerlegen.

Die wichtigsten neueren Werke zu Universalien stammen von Donald Edward Brown (\*1934), einem amerikanischen Ethnologen (Brown 1991, 2004). Brown wurde akademisch im kulturelrelativistischen und auf kultu-



Trotz allem Partikularismus streben die meisten Ethnographien in irgendeiner Weise paradigmatische Aussagen an. Sie wollen exemplarische Lebenssituationen zeigen und Geschichten erzählen, die über die einzelne beschriebene Kultur hinausweisen.



relle Vielfalt konzentrierten Mainstream der Ethnologie sozialisiert. Während seiner ethnologischen Feldforschungen wurde er sich jedoch der universalistischen Grundlagen bewusst, die neben den kulturspezifischen Besonderheiten immer leicht übersehen werden. Brown bietet in seinem Buch von 1991 eine theoriegeleitete Zusammenfassung von Resultaten der Universalienforschung. Er diskutiert auch diesbezügliche relativistische Gegenthesen, die er anhand von Fallbeispielen diskutiert (z. B. Inzestmeidung, Ödipuskomplex, Farbtermini). Er kann zeigen, dass es viele und darunter etliche theoretisch wichtige Universalien gibt. Ein Hauptteil des Buchs widmet sich den kontroversen Erklärungen, die bislang zum Thema Universalien vorgebracht wurden. Schließlich skizziert Brown in einem gleichermaßen eleganten wie faszinierenden Abschlusskapitel ein »Universalvolk«. Browns Darstellung zeigt, dass Universalien nicht einfach unzusammenhängende oder triviale Verallgemeinerungen sind, wie viele Kritiker meinen. Brown präsentiert noch eine zweite Darstellungsalternative zu Universalienkatalogen. Sein Buch zeichnet sich nämlich durch ein ausführliches kommentiertes Literaturverzeichnis aus, das quasi eine Kombination von Bibliographie und Universalienkatalog darstellt und eine Fundgrube zum Forschungsstand bis in die späten 1980er Jahre bietet (Brown 1991, S. 157–201).

In der internationalen Ethnologie und anderen Sozial- und Kulturwissenschaften wurde Browns Monographie stark beachtet. In anderen Kultur- und Sozialwissenschaften

wurde das Buch jedoch kaum wahrgenommen, was die vergleichsweise wenigen Zitiierungen und die weitgehend ausgebliebenen Rezensionen zeigen. Bekannt wurden Browns Ausführungen im deutschsprachigen Raum nicht durch fachliche Debatten, sondern durch Steven Pinkers populäre Aufbereitung (Pinker 1996, S. 464f., 2003, S. 601–608, vgl. dazu Eibl 2004, S. 353–358) Im deutschsprachigen Raum widmen sich dem Thema außer einigen Aufsätzen (z. B. Chevron & Wernhart 2000/2001, Wernhart 1987) explizit nur die von Neils Roughley (2000) und Peter Hejl (2001) herausgegebenen Sammelbände.

---

**METHODIK: ARTVERGLEICH,  
INTERKULTURELLER VERGLEICH,  
DIACHRONER VERGLEICH**

---

Universalien sind nicht einfach durch eine Art »Meinungsumfrage« bei den Völkern feststellbar. Methodisch sind vielmehr umsichtig angelegte Vergleiche gefragt. Zum Nachweis von Universalien sind insbesondere verschiedene Formen des zwischenartlichen Vergleichs (Artenvergleich) und des interkulturellen Vergleichs wichtig. Ich will aber zumindest einige andere Methoden erwähnen, die für die Universalienforschung von Bedeutung sind: Theorien, Fallstudien und archäologische Methoden. Zunächst sind Theorien wichtig, denn Postulate von Universalien werden oft deduktiv abgeleitet. Zweitens können Einzelfallstudien von Bedeutung sein. Mit ihnen kann man vermeintliche (meist implizit angenommene) Universalien prüfen bzw. vermeintlich un-

Zum Nachweis von Universalien sind insbesondere verschiedene Formen des zwischenartlichen Vergleichs (Artenvergleich) und des interkulturellen Vergleichs wichtig. Ich will aber zumindest einige andere Methoden erwähnen, die für die Universalienforschung von Bedeutung sind: Theorien, Fallstudien und archäologische Methoden.

## UNIVERSALISMUS



mögliche Phänomene (»In keiner Kultur gibt es ... «) durch Nachweis von Extremausprägungen menschlicher Kultur widerlegen. In dieser Hinsicht sind selbstverständlich auch Kuriositäten wichtig. Der Nachweis von einem einzigen wirklich gut dokumentierten Fall einer Heirat zwischen Frauen (Gynägamie) reicht aus, um eurozentrische Vorstellungen vermeintlich voll universaler Ehe- bzw. Familienformen zu stürzen. Ein weiteres Beispiel ist die bislang ergebnislose Suche nach Gesellschaften, in denen Frauen den öffentlichen politischen Bereich dominieren. Archäologische Methoden sind relevant, wenn sie ein historisch unabhängiges Auftreten ähnlicher Kulturmerkmale oder Patterns zeigen. So lassen sich Übereinstimmungen in komplexen Gesellschaften der Alten und Neuen Welt finden, insbesondere in ihren Institutionen. In einer Art historischem Experiment entwickelten sich aus paläolithischem kulturellem Erbe heraus unabhängig voneinander ähnliche Strukturen.

Als Begründer des Vergleichs zwischen Menschen und (anderen) Tieren können Charles Robert Darwin und Konrad Zacharias Lorenz gelten. Einschlägig sind für das Thema Universalien vor allem Vergleiche zwischen Menschen und anderen Primaten. Solche Vergleiche sind nur dann sinnvoll, wenn die verglichenen Merkmale analog gelten können, d. h., wenn die Ursachen für die Merkmale dieselben sind und historische Kontinuität besteht. Konvergente Entwicklungen, d. h. Ähnlichkeiten aufgrund unterschiedlicher Genese, müssen also ausgeschlossen werden können. Bei stark genetisch determinierten Merkma-

len, wie bei Pflanzen und bei stark kulturell bestimmten Merkmalen, wie der Sprache, bringt diese Methode Erfolge, etwa zu Genealogien in der vergleichenden Biologie und zu Sprachverwandtschaften in der komparativen Linguistik. Problematisch wird es bei Merkmalen, deren Genese komplex ist (Markl 1986, S. 83). Es sind die gemeinsamen Eigenschaften, die einen Vergleich ermöglichen und es sind die Unterschiede, die sie interessant machen (vgl. Antweiler 2005).

Das zentrale für die Universalienforschung relevante Verfahren des Artvergleichs besteht im Vergleich des Menschen mit höheren Primaten. Hier ergibt sich das Problem, welche Eigenschaften Menschenaffen tatsächlich teilen (»ape universals«, Silverman 2002, S. 186). Einige Primatologen halten deshalb den Vergleich über die gesamte Bandbreite der Primaten für wichtig, um Unterschiede z. B. zwischen Schimpansen und Bonobos (»Zwergschimpansen«) und die Gleichheiten beider zu anderen Affen verstehen zu können (Strier 2001, S. 72; vgl. Byrne 2001, S. 170). Andere gehen noch weiter und sehen den Rubikon eher zwischen Tieraffen und Menschenaffen, als zwischen Primaten und Menschen. Entsprechend kritisieren sie den »Primatozentrismus« und fordern explizite Vergleiche auch zu anderen Tieren, da auch Nichtprimaten, etwa Wale, Vögel und Ratten, protokulturelle Fähigkeiten zeigen (McGrew 2001, S. 232). Man kann mit interspezifischen Vergleichen nicht nur Homologien bzw. phyletische Zusammenhänge eruieren. Nein, auch Analogien bzw. Konvergenzen durch ähnliche Umwelten bzw.

Das zentrale für die Universalienforschung relevante Verfahren des Artvergleichs besteht im Vergleich des Menschen mit höheren Primaten.





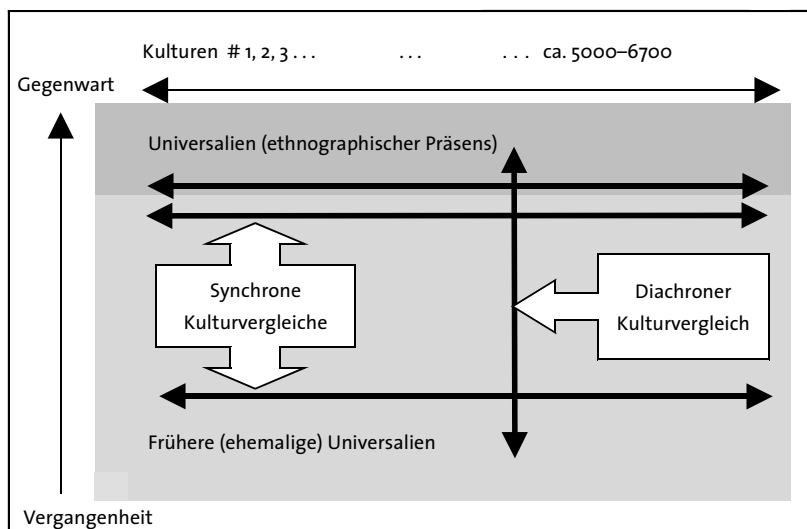
ähnliche funktionale Zusammenhänge, sind mittels Artvergleichen klärbar. Deshalb sind – entgegen verbreiteten Annahmen – nicht etwa nur Vergleiche zwischen nah verwandten Arten nützlich.

Die grundlegende sozialwissenschaftliche Methode zum empirischen Nachweis von Universalien in menschlichen Kulturen ist der systematische weltweite Kulturvergleich (interkultureller Vergleich, engl. *cultural comparison*, *cross-cultural comparison*).<sup>2</sup> Die synchronen Vergleiche der Ethnologie können dabei mit diachronen Vergleichen, wie sie historische Forschungen nahe legen, ergänzt werden (Abb. 2), was bislang leider noch selten geschieht. In kulturvergleichenden Untersuchungen wird ein Phänomen über viele, zumindest mehrere kulturelle Einheiten hinweg betrachtet. Vergleichende ethnologische, soziologische und etwa komparative politikwissenschaftliche Untersuchungen können auf verschiedener Ebene verglichen:

- innerhalb einer Kultur (intra-kultureller Vergleich),
- zwischen einzelnen spezifizierten kulturellen Einheiten, wie Ethnien, Gesellschaften und Nationen (inter-kultureller Vergleich)
- zwischen einer größeren Anzahl von Gesellschaften bis hin zu weltweiten Samples (systematischer inter-kultureller bis holokultureller Vergleich).

### URSACHENVIELFALT: EVOLUTION, DIFFUSION UND MATERIELLE LEBENS-UMSTÄNDE

Wenn ein Phänomen in allen oder fast allen Kulturen anzutreffen ist, erscheint es hinsichtlich der Ursachen zunächst nahe liegend, an Naturfaktoren zu denken. Dies firmiert etwa unter Begriffen, wie der »Natur des Menschen« oder der »Psyche des Menschen«.



So könnte man proximate Ursachen in der organismischen Struktur und Funktion des Menschen vermuten und ultimate Gründe in der Evolution des Menschen suchen. Es lässt sich etwa die »psychische Einheit des Menschen« für bestimmte oder viele Universalien verantwortlich machen, wie Stephen Pinker argumentiert: »Mit der Entdeckung dieser tief greifenden Parallelen in den Sprachen der Franzosen und Deutschen, der Araber und

Abb. 2: Synchroner und diachroner Kulturvergleich und Bezug zu unterschiedlich breiten Universalienbegriffen

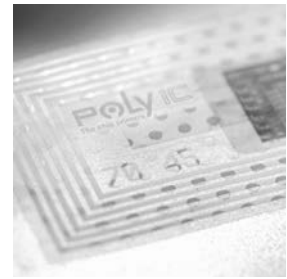
<sup>2</sup> Ich kann hier nicht auf die vielen methodischen Probleme eingehen, die sich bei solchen empirischen Kulturvergleichen stellen (dazu Antweiler 2007a: 206–233).

Faktor	Einschränkungen der Vielfalt
Lebenspraxis, Handlungsperformanz in physischer Umwelt	Nicht praktiziert, nicht effiziente oder zu riskante Optionen (z.B. Zipfs Gesetz)
Ratio, individuelle Ziele und Werte	Nicht gewollte Optionen (z.B. aufgrund Antizipation)
Individuelle Grenzen der Wahrnehmung und Intelligenz (interindividuell sehr variabel)	Nicht erkanntes Potenzial (z.B. nicht gesehene Handlungsoptionen)
Individuelle Gedächtnisgrenzen	Nicht oder zu spät erinnerte Optionen (z.B. vergessene Möglichkeiten)
Kulturstandards: kulturspezifische Ziele und Werte	Nicht erwünscht, angestrebt, akzeptiert (z.B. nicht sozial adoptierte individuelle Innovationen)
Kulturstandards: kulturspezifische Normen	Nicht sozial erwartet (z.B. negativ sanktioniertes Verhalten)
Standardisierung von Gütern, Dienstleistungen, Abläufen, Politiken (policies)	Gezielte Verhinderung von Abweichungen (z.B. bei Arbeitsabläufen: McDonaldisation)
Diffusion von Artefakten	Beim Empfänger nicht angekommene Varianten (z.B. durch Verluste, Streuung)
Diffusion von Ideen (stimulus diffusion)	Von Empfänger nicht erkannte oder missverständene Optionen (z.B. in interkultureller Kommunikation)
Diffusion von Innovationen	Vom Empfänger nicht gewollte, erwünschte, erwartete Erfindungen bzw. Entdeckungen (z.B. Non-Adopters)
Globalisierung	Reduktion von vorhandener Vielfalt (z.B. Sprachen)
Strukturelle Beschränkungen der nichtgenetischen Weitergabe: intragenerational	Rein mündlich kaum weitergebbare Informationen (z.B. komplexe visuelle Daten in oraler Transmission)
Strukturelle Beschränkungen der nichtgenetischen Weitergabe: transgenerational	Ohne externe Medien generationsübergreifend nicht ohne Verluste weitergebar (z.B. umfangreiche Sprachinformation)
Strukturelle Erfordernisse der Sozialität	In Gesellschaften transgenerational nicht lebbare Optionen (z.B. eine dauernde Austragung sämtlicher Konflikte)
Strukturelle Erfordernisse komplexer Gesellschaften (Ultrasozialität)	In Großgesellschaften nicht funktionale Optionen (z.B. kollektive Entscheidungen mittels face-to-face-Kommunikation)
Biotisch gegebene Verhaltensneigungen (inclinations)	Nicht bedachtes, erwogenes, rationalisiertes, verbalisiertes Potenzial (z.B. in Körpersprache und bei schnellen Reaktionen)
Biotisch gegebene Fähigkeitsgrenzen	Nicht psychisch möglich bzw. nicht ausführbares Verhalten (z.B. extremes Multitasking, totale Erinnerung)
Organische Bedürfnisse (Überleben, Stoffwechsel, Nahrungsaufnahme)	Für Organismus schädliche Verhaltensweisen (z.B. krankmachende und tödliche Optionen)
Evolutionäre Erfordernisse (Fortpflanzung)	Fitnessreduzierende Optionen (z.B. totales Zölibat)

Abb. 3: Faktoren der Reduktion der potentiellen Vielfalt des „ethnographischen Hyperspace“ zu realisierter Diversität (Antweiler 2007a:276)

der Israelis, des Ostens und des Westens, der Menschen aus dem Zeitalter des Internets und der Menschen aus der Steinzeit erhascht man einen Blick auf die psychische Einheit der Menschen.« (Pinker 2000, S. 287). Von der Ubiquität eines Phänomens lässt sich aber, contra Pinker, nicht automatisch auf biotische Basis schließen, denn neben biotischen bzw. evolutiven Faktoren gibt es durchaus andere Ursachen für Universalien. Global verbreitete Kulturphänomene können auf weltweite Diffusion zurückgehen. Solche Diffusion gab es schon lange vor der Globalisierung im engeren Sinn. Universalien können aber auch auf historisch sehr frühe Diffusion zurückgehen, die sich im Gefolge der Verbreitung des Homo Sapiens über den Globus ergab (sog. »Archosen«). Schließlich können universale Verhaltensweisen oder psychische Tendenzen darauf zurückgehen, dass Menschen als kulturabhängige Organismen überall auf ähnliche Umstände und Lebensprobleme stoßen. Dadurch ergeben sich universale Muster, ohne dass dahinter spezifische genetisch bedingte Neigungen stehen. Selbiges gilt für Universalien auf der Ebene von Gesellschaften, die auf universale funktionale Erfordernisse antworten.

Angesichts der fundamental biokulturellen Natur des Menschen ist beim Studium von Universalien das theoretische und methodische Problem der Verquickung von Kultur und Bios prinzipiell immer enthalten. Die Fähigkeit zu Kultur im Sinne außergenetischer Faktoren der Daseinsgestaltung bildet eine biotisch gegebene Existenznotwendigkeit des Menschen. Daher kann es empirisch keine



Version des Menschen geben, die »natürlich« in dem Sinne wäre, dass der Mensch noch keine Kultur hätte. Die nach wie vor dominante dichotome Sicht von Anlage und Umwelt – sei es als Gegensatz, als Ergänzung oder als Interaktion – stellt eines der wichtigsten Hindernisse der Erforschung von Universalien dar. Kultur und Natur als Phänomene sind als Faktoren zu entkoppeln von Gemeinsamkeiten und Unterschieden. Prinzipiell können Gene Gemeinsamkeiten und auch Unterschiede erklären, so wie auch Kultur eine Ursache sowohl für Gemeinsamkeiten als auch für Unterschiede sein kann.

Die Lösung, eine Zweiteilung zwischen biotischem Substrat und kulturellem »Furnier« vorzunehmen und dann die Universalien der nichtvariablen biotischen Schicht und die Spezifika der kulturellen variablen Schicht zuzuordnen, ist irreführend. Universalien müssen nicht genetisch mitbedingt sein. Es sind mehrere und miteinander kombinierte Ursachen möglich. Wenn der ganze Mensch Thema sein soll, müssen Kultur- und Lebenswissenschaften verknüpft werden. Dies lässt sich wohl in einem einheitlichen naturalistischen – aber nicht biologistischen – Weltbild bewerkstelligen. Hierzu bestehen aber durchaus unterschiedliche Vorschläge; ein naturalistisches Weltbild ist nicht einfach mit einem soziobiologischen oder evolutionspsychologischen gleichzusetzen. Man vergleiche hierzu etwa Bernhard Rensch's »universales Weltbild« (1991) mit Edward Wilsons »Consilience« (1998).

---

**FAZIT: UNIVERSALIEN ALS MONOLOG IM POLYLOG – JENSEITS ANTHROPOLOGISCHER KONSTANTEN**

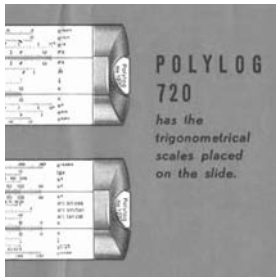
---

Die anthropologische Universalienforschung bietet einen empirischen Zugang zu Fragen nach den Gemeinsamkeiten zwischen den rund 7000 Kulturen dieser Welt. Universalien sind nicht als das Gegenteil von kulturellen Besonderheiten bzw. Unterschieden oder der gesamten menschlichen Diversität zu sehen. Universalien sind also nicht einfach als das Gegenstück zur Vielfalt (Diversität, *diversity*) der menschlichen Gesellschaften. Wirklich interessant werden Universalien erst, wenn man sie als Muster vor dem Hintergrund der Diversität menschlicher Daseinsgestaltung sieht (Antweiler 2003, 2007b, 2008, Eibl 2007). Eine theoretisch wie empirisch produktive Frage ist danach, wie der »Hyperspace« denkbarer Vielfalt menschlicher Kultur auf das de facto realisierte Spektrum kultureller Vielfalt reduziert wird (Abb. 3).

Universalien sind nicht mit Absoluta zu verwechseln. Ein stark überzufälliges Auftreten eines Phänomens reicht, um universale Fragen aufzuwerfen. Wirklich interessant werden Universalien erst, wenn man sie vor dem Hintergrund kultureller Vielfalt sieht.

Universalien sind nicht einfach mit der *Conditio Humana* oder mit »anthropologischen Konstanten«, wie sie in der Philosophie diskutiert werden, gleichzusetzen. Ebenfalls sind sie nicht einfach gleichzusetzen mit der »psychischen Einheit der Menschheit«. Universalien sind nicht mit biopsychischen

Von der Ubiquität eines Phänomens lässt sich nicht automatisch auf biotische Basis schließen, denn neben biotischen bzw. evolutiven Faktoren gibt es durchaus andere Ursachen für Universalien. Global verbreitete Kulturphänomene können auf weltweite Diffusion zurückgehen. Solche Diffusion gab es schon lange vor der Globalisierung im engeren Sinn.



## UNIVERSALISMUS

Universalien gleichzusetzen. Dies schließt selbstverständlich nicht aus, dass es kausale Zusammenhänge zwischen beiden gibt, vor allem derart, dass einige Kulturuniversalien direkte oder indirekte Effekte biopsychischer Universalien sind, aber eben nur einige. Wenn der Universalismus absolut verstanden wird, ist er so unhaltbar wie ein einseitiger

oder es herrscht das Bild, dass Kulturen sich durch Eigenschaften unterscheiden, die sie je ausschließlich besitzen, also durch diskrete Eigenschaften. Der Befund empirisch orientierter Kulturwissenschaft widerspricht dieser diskontinuierlichen Sicht. Kulturen unterscheiden sich eher durch den unterschiedlichen Stellenwert von überall vorkommenden Eigenschaften. Kulturunterschiede sind graduell und das Verhältnis der Kulturen zueinander ist kontinuierlich. Eigenschaften schließen sich nicht aus, sondern haben unterschiedlichen Rang. Die jeweils vorherrschende Eigenschaft in einer Kultur entscheidet über die Rangstellung der übrigen (Holenstein 1985a, S. 139).

Um die Besonderheit von Universalien gegenüber sowohl Relativismen als auch absoluten Konzepten noch einmal zu unterstreichen, zeigt Abb. 4 holzschnittartig die Position des Universalismus im Vergleich zu absolutistischen und extrem relativistischen Positionen. Gemeinsamkeiten und Spezifika sind gleichermaßen theoretisch bedeutsam. Die grundlegende Herausforderung der Universalien wird durch empirische Befunde zu Gleichheiten zwischen Kulturen gebildet, wie sie sich im interkulturellen Vergleich zeigen. Mein Fazit ist, dass die Erforschung von Universalien eine besonders fruchtbare Perspektive auf die sogenannte Natur des Menschen ist. Sie bietet einen Zugang, der den Mittelweg zwischen spekulativen Ansätzen und Wunsdenken einerseits und theorielosem Aufsammeln von vermeintlichen Ähnlichkeiten andererseits sucht.

		Ist der jeweilige kulturspezifische Kontext ein fundamentaler Faktor das Verständnis von Kultur bzw. interkulturellem Umgang?	
		nein	ja
Sind Gemeinsamkeiten menschlicher Erfahrung ein fundamentaler Faktor für das Verständnis von Kultur bzw. interkulturellem Umgang?	nein	(sehr begrenzte Möglichkeiten einer intersubjektiven und generalisierenden Erziehungswissenschaft)	<i>radikaler Relativismus</i>
	ja	<i>Absolutismus:</i> z. B. »Menschliche Natur« i. e. S., »anthropologische Konstanten«, »psychische Einheit«	<i>Universalismus</i>

Abb. 4: Basisorientierungen der Humanwissenschaften (stark verändert nach Adamopoulos/Lonner 1994:130 und Lonner 2005:16)

zum Relativismus mutierter Partikularismus. In einem dogmatischen Universalismus wäre die Ethnologie überflüssig, denn Eigenes und Anderes wären ausschließlich Instanzen eines Identischen. Auf der anderen Seite führt ein einseitiges Pochen auf kulturelle Differenz wissenschaftlich in die Sackgasse. Die Obsession für Alterität macht »Kultur« zu einer nicht hinterfragbaren Größe und damit auch politisch gefährlich (van der Walt 2006, S. 237ff.).

Der gegenwärtige Mainstream in den Kultur- und Sozialwissenschaften neigt zu theoretischen Extremen. Entweder werden Grenzen zwischen Kulturen heruntergespielt



LITERATUR

- John ADAMPOULOS & Walter J. LONNER: »Absolutism, Relativism and Universalism in the Study of Human Behavior«, in: W. Lonner & R. Malpass (eds.): *Psychology and Culture*. Boston etc.: Allyn & Bacon, S. 34.
- Christoph ANTWEILER, (2003): »Kulturelle Vielfalt. Ein ethnologischer Forschungsüberblick zu inter- und intra-kultureller Diversität«, in: H. Wächter, G. Vedder & M. Führung (Hrsg.): *Personelle Vielfalt in Organisationen*. München u. Mering: Rainer Hampp Verl. (Trierer Beiträge zum Diversity Management, 1), S. 45–69.
- Christoph ANTWEILER (2005): »Analogisierung als spezielle Form von Vergleich: eine nützliche Methode der interdisziplinären Evolutionsforschung« In: *Erwägen, Wissen, Ethik, Deliberation, Knowledge, Ethics* 16(3), S. 370–371.
- Christoph ANTWEILER (2007a): *Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen*. Darmstadt: WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft).
- Christoph ANTWEILER (2007b): *Grundpositionen interkultureller Ethnologie*. Nordhausen: Verlag Traugott Bautz (Interkulturelle Bibliothek, 79).
- Christoph ANTWEILER (2008): »Was ist der Mensch? – für ein Boot über den Rubikon«, in: Ganten, Detlev, Volker Gerhardt, Jan-Christoph Heilinger & Julian Nida-Rümelin, (Hrsg.): *Was ist der Mensch?* Berlin: De Gruyter (Humanprojekt / Interdisziplinäre Anthropologie, 3)
- Donald E. BROWN (1991): *Human Universals*. New York u. a.: McGraw Hill, Inc.
- Donald E. BROWN (2004): »Human Universals, Human Nature & Human Culture«, in: *Daedalus*, Fall, S. 47–54.
- Richard W. BYRNE (2001): »Social and Technical Forms of Primate Intelligence«, in: F. De Waal (ed.): *Tree of Origin. What Primate Behavior Can Tell Us about Human Social Evolution*. Cambridge, Mass. and London: Harvard University Press, S. 145–172.
- Marie-France CHEVRON & Karl R. WERNHART (2000–2001): *Ethnologische Reflexion über die universellen Grundlagen gesellschaftlicher Phänomene. Der kultur- und sozialwissenschaftliche Forschungszugang*. *Archaeologica Austriaca*. Beitr. zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, 84–85, S. 15–22.
- Karl EIBL (2004): *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*. Paderborn: Mentis-Verlag (Poetogenesis. Studien und Texte zur empirischen Anthropologie der Literatur)
- Karl EIBL (2007): »Warum der Mensch etwas Besonderes ist. Einige evolutionsbiologische Aspekte«, in: *Literaturkritik.de*, Nr. 2 ([www.literaturkritik.de/public/rezension.php](http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php); Zugriff: 10.8.08).
- Carol R. EMBER und Melvin EMBER (2001): *Cross-Cultural Research Methods*. Lanham etc.: Altamira Press.
- Clifford James GEERTZ (1992): »Kulturbegriff und Menschenbild«, in: Rebekka Habermas und Nils Minkmar (Hrsg.): *Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach (Wagenbachs Taschenbuch, 212), S. 56–82.
- Peter M. HEJL (Hrsg.) 2001: *Universalien und Konstruktivismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Charles Francis HOCKETT (1973): *Man's Place in Nature*. New York: McGraw-Hill.
- Elmar HOLENSTEIN (1979): *Zur Begrifflichkeit der Universalienforschung in Linguistik und Anthropologie*. (Akup. Arbeiten des Kölner Universalien-Projekts, 35).
- Elmar HOLENSTEIN (1985a): »Interkulturelle Beziehungen – multikulturelle Verhältnisse. Im Ausgang von Japan-Berichten in der westdeutschen Presse«, in: ders.: *Menschliches Selbstverständnis. Ichbewußtsein – Intersubjektive Verantwortung – Interkulturelle Verständigung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 104–180

Universalien sind nicht mit Absoluta zu verwechseln. Ein stark überzufälliges Auftreten eines Phänomens reicht, um universale Fragen aufzuwerfen. Wirklich interessant werden Universalien erst, wenn man sie vor dem Hintergrund kultureller Vielfalt sieht.

## UNIVERSALISMUS



Universalien sind nicht einfach mit der *Conditio Humana* oder mit »anthropologischen Konstanten«, wie sie in der Philosophie diskutiert werden, gleichzusetzen. Ebenfalls sind sie nicht einfach gleichzusetzen mit der »psychischen Einheit der Menschheit«. Universalien sind nicht mit biopsychischen Universalien gleichzusetzen.

- Elmar HOLENSTEIN (1985b): *Sprachliche Universalien. Eine Untersuchung zur Natur des menschlichen Geistes*. Bochum: Studienverlag Dr. Norbert Brockmeyer (Bochumer Beiträge zur Semiotik, 1).
- Alfred Louis KROEBER (1939): »Totem and Taboo in Retrospect«, in: *American Journal of Sociology* 55, S. 446
- Walter J. LONNER, 2005: »The Psychological Study of Culture: Issues and Questions of Enduring Importance«, in: W. Friedlmeier, P. Chakkarath und B. Schwarz (eds.): *Culture and Human Development. The Importance of Cross-Cultural Research to the Social Sciences*. Hove & New York: Psychology Press, S. 10–29.
- William C. MCGREW (2001): »The Nature of Culture. Prospects and Pitfalls of Cultural Primatology«, in: F. de Waal, (ed.): *Tree of Origin. What Primate Behavior Can Tell Us about Human Social Evolution*. Cambridge, etc: Harvard Univ. Pr., S. 229–254.
- Karlheinz MESSELKEN 2002: »Universalien«, in: Günter Endruweit & Gisela Trommsdorff (Hrsg.): *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius (UTB für Wissenschaft), S. 647–648.
- George Peter MURDOCK (1945): »The Common Denominator of Cultures«, in: Ralph Linton (ed.): *The Science of Man in the World Crisis*. New York: Columbia University Press, S. 123–140.
- James Lowe PEACOCK und A. Thomas HIRSCH (1980): *The Human Direction. An Evolutionary Approach to Social and Cultural Anthropology*. (3. Auflage). Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Steven PINKER (1996): *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*. München: Kindler Verlag.
- Steven PINKER (2000): *Wörter und Regeln. Die Natur der Sprache*. Heidelberg und Berlin: Spektrum Akademischer Verlag (orig. »Words and Rules«, New York: Basic Books, 1999).
- Steven PINKER (2003): *Das unbeschriebene Blatt. Die moderne Leugnung der menschlichen Natur*. Berlin Verl.
- Bernhard RENSCH (1991): *Das universale Weltbild. Evolution und Naturphilosophie*. (2. Auflage). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (zuerst Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1977).
- Neil ROUGHLEY (ed.) (2000): »Being Humans. Anthropological Universality and Particularity«, in: *Transdisciplinary Perspectives*. Berlin and New York: Walter de Gruyter.
- John F. Jr. SHERRY (1995): *Contemporary Marketing and Consumer Behavior. An Anthropological Sourcebook*. Thousand Oaks etc.: Sage Publications.
- Sydel SILVERMAN (2002): *The Beast on the Desk. Conferencing with Anthropologists*. Walnut Cr., etc.: Altamira Pr.
- Karen B. Strier (2001): »Beyond the Apes: Reasons to Consider the Entire Primate Order«, in: F. de Waal, (ed.): *Tree of Origin*. Cambridge, etc: Harvard Univ. Pr., S. 69–93.
- Sibylle VAN DER WALT (2006): »Die Last der Vergangenheit und die kulturell relativistische Kritik an den Menschenrechten. Ursprung und Folgen der westlichen Alteritätsobsession«, in: *Saeculum* 57(2), S. 231–253.
- Karl R. WERNHART (1987): »Universalien humana et cultura. Zur Frage von Mensch, Kultur und Umwelt«, in: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien (MAGW)*, S. 117:17–25.
- Edward Osborne WILSON (1998): *Die Einheit des Wissens*. Berlin: Wolf Jobst Siedler Verlag (orig. »Consilience. The Unity of Knowledge«, New York: Alfred A. Knopf, 1998).
- Kwasi WIREDU (1996): *Cultural Universals and Particulars. An African Perspective*. Bloomington and Indianapolis: Indiana University Press (African Systems of Thought).
- Kwasi WIREDU (2001): »Gibt es kulturelle Universalien?« In: Peter M. Hejl (Hrsg.): *Universalien und Konstruktivismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (Delfin 2000), S. 76–94.